

AM WEGE

NACHRICHTEN

DES GAU THÜRINGEN IM

T.-V. „DIE NATURFREUNDE“

5. Jahrgang

September 1924

Nr. 9

Strasse in die Welt

Max Barthel

Die neue Strasse wandert jung und stark grad in die Sonne,
Die auf den fernen Hügeln purpurn prunkt!
Wir alle rammen Steine in den Grund
Und hämmern Schweiß und Blut mit in den Schotter.
Und aus dem Schutt hebt sich ein Leuchten, sonnenstark.
Wir fragen nicht, wer einst die Strasse geht —
Ein rascher Aufblick weist das Ziel:
Wir bauen freudig hin zum Purpurball der Sonne!

Proletarische Kulturaufgaben und wir Naturfreunde

Fast in jeder Nummer unseres Gaublattes unterzieht ein Genosse unsere Bildungsarbeit einer ernstesten, mehr oder weniger tiefen Betrachtung. Es ist dieses ein sicheres Zeichen dafür, daß zu dieser Frage in Tatsächlichkeit viel, sehr viel zu sagen ist. —

Vor uns proletarischen Revolutionären steht die Frage aber auch sehr groß und umfassend. Wir begnügen uns nicht mit einer Betrachtung oder Zergliederung der „Bildung“ in der bürgerlichen Gesellschaft, als Bestandteil dieser selbst.

Nein, für uns ist Bildung eine Triebkraft, ein Hebel zur Umwälzung und Umformung eines gesellschaftlichen Zustandes, der alle kostbaren Güter der Menschheit aus Vergangenheit und Gegenwart zu vernichten droht. Und für uns soll diese Triebkraft ganz klar in der Richtung nicht nur „des Sozialismus im allgemeinen“ wirken (hinter diesem Vorhang läßt sich zu vieles verbergen), nein, klar und fest muß bestimmt sein: hin zum Arbeiterstaat, zur proletarischen Gewalt, zur Vernichtung und Niederhaltung aller Feinde der

neuen Kultur und zum Aufbau eines neuen mächtigen Gebäudes, der Gemeinschaft all dessen, was arbeitet und Menschenantlig trägt. — In diesem liegt der Sinn unserer Bildungsarbeit. —

Genossen! Nun laßt uns einige Streit- und Diskussionsfragen einzeln behandeln:

1. Ist Bildung ein Begriff an sich, gleich für den Bourgeois und für den Arbeiter? Nein! Die Bildung und die Wissenschaft, dieser Uebermittler, stehen heut' und immer schon offen im Kampf der Klassen und immer mehr oder weniger abhängig von den Herrschenden. Von ihren offiziellen Vertretern und den Universitäten als Brutstätten schwärzester Reaktion ganz abgesehen, können wir sie fakultätenweise durchsehen, und wir werden finden, daß von eigentlich „Freiem“ und „Unabhängigem“ der bürgerlichen Wissenschaften fast nichts übrig bleibt. Zum Beispiel:

Seht euch die Geschichtswissenschaften an. Lest die „Objektivität“ bei der Schilderung der Revolutionen, Geschichte der Kriege, Leben der Könige usw. nach.

Seht die Wissenschaft vom Recht

an und erst recht ihre Handhabung, sie ist eine bloße brutale Konstruktion zur Erhaltung des Privateigentums und der bürgerlichen Klassenherrschaft.

Seht die Theologie an, diese schamloseste Dienerin der Ausbeuter.

Seht Ethik und Moral an, wie sie völlig im Geiste der bürgerlichen Gesellschaft wandeln und alles sanktionieren, selbst den schlimmsten Morast.

Seht an die Wissenschaften der Natur, die Technik, die Physik, die Chemie, die Medizin, wo sie noch unabhängig und frei wirken, voll und ganz der Menschheit dienen.

Seht an die Pädagogik der Sklavenhaltergesellschaft, wie mit Prügelein, Druck und Drill willige Sklaven gezogen werden.

Seht die Kunst an, die entweder zur Dirne der Reichen wird und gedeiht oder in den Dachstuben verhungert. — So könnte man noch lange fortfahren. Also beantworten wir getrost unsere Frage mit nein.

2. Eine andere Frage: Wozu dient uns Proletariern Bildung? Sie dient unserem Erhaltungskampf, dem Klassenkampf. Sie soll weiter hinüberretten als Bausteine unserer neuen Gesellschaft all das lebensfähige geistige und physische Gut, was schon im Schoße dieser Gesellschaft gereift ist.

3. Frage: Welches ist die Bildung, die uns Proletariern dient? Das Gebiet der proletarischen Bildung ist riesengroß, so groß wie unsere Aufgabe selbst. Es umfaßt alle ewi-

gen Schätze der fernen, längst vergangenen Kulturen, bis zu dem Heroischen, was selbst der Kapitalismus überläßt. Es umfaßt weiter als wertvollstes Gut die Lehre von der Befreiung der Arbeiterklasse, den Marxismus, mit der vollkommensten Methode der Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung den dialektischen Materialismus. Es umfaßt weiter eine große Strategie des Klassenkampfes in Theorie und Praxis in der Lehre und dem Werke Lenins. Es umfaßt zum Schluß alles Wertvolle, was die alte Zeit überdauert, um der neuen Gesellschaft zu dienen.

4. und letzte Frage: Wie sollen wir „Naturfreunde“ Bildungsarbeit leisten? Durch intensive Schulung, in gemeinschaftlicher Weise, im Geiste der Antwort auf Frage 3. Durch entschiedenstes Mithandeln bei allen Kämpfen unserer Klasse, denn sie bieten die beste Schulung. Durch Pflege von Freude und Unterhaltung, die unserer würdig sind. Durch Erwandern und Erschauen der Natur um uns. — Aber wir dürfen bei allem Gesagten nie vergessen, daß es Zeiten gibt, wo ein Prolet mit geringerer Bildung, der aber dafür zu streiken und zu kämpfen versteht, sehr leicht in der Geschichte schwerer wiegt als mancher komplizierte gebildete „Naturfreund“, der über allem Denken und Forschen nicht zum Handeln kommt. — Genossen — mir scheint, es ist heute solche Zeit.

Alfred Moll, Jena

Volksfeste — ein Volksbetrug!

„Warst du schon dort? auf dem Gries, zum Volksfest! — Dort ist es wirklich schön. — Was es da nicht alles zu sehen gibt und was da für ein Leben ist. — Die große Figur-S-Bahn — Teufelsrad — Karussell — die Schießbuden — Schaubuden — ein echtorientalisches Harem — anatomisches Museum — Flohmarkt — und noch so vieles andere — auch für Hungerige und Durstige ist gesorgt — so etwas bekommt man nicht alle Tage zu sehen — und alles noch nicht einmal so teuer! Ueberhaupt, weißt du, zu was denn immer entsagen, wir wollen auch ein bißchen was von unserem Leben haben. Und — was das Schönste dabei ist — unser

Lärm wirkt nicht ruhestörend. Endlich kann man sich wieder einmal richtig austoben! —“ So sagen viele junge Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ihr Loren! — Wir lächeln nur mitleidig über jene Menschen. Sie wissen ja nicht, daß ihr Genuß nur ein elendes Surrogat ist, das vom Staate gern gebildet wird, denn der Staat hat ja dabei auch seinen Nutzen, finanziell sowie „volksbildend“, denn das Volk muß doch so gefornit werden, daß es sich gut in die gerade bestehende Staatsform einfügt. Das Volk muß doch Ablenkung haben, muß bei guter Laune gehalten werden. Das Volk wird vielseitig betrogen. . . . Pfui! F. Hensel, Jugendgruppe Jena

Du Eingekerkelter!

Und der Sturm heult / Und rüttelt an Deinem Kerker. / Die Bäume beugen sich / Seinem wilden Lauf / In die unendliche Freiheit! — — Und Du? — — — / Du stehst in Deiner Zelle / Und pressst die kalte Stirn / Und die nackte Brust / An die rostigen Gitter Deines Kerkers. / Du, Gedächter! / Hörst Du / Wie der Sturm das Lied der Empörung / Weiterträgt / In die Städte, zu Deinen Brüdern? — / Warte, Du Eingekerkelter! / Auch für Dich kommt die Zeit. / Wo Deiner unbändigen Sehnsucht nach Freiheit / Nichts mehr im Wege steht. / Dann erkenne Dein Schicksal / Und zeige es: Deinen Brüdern! — / Aber wehe ihnen / Wenn sie mit dem Sturm / Nicht Schritt zu halten vermögen / Wehe ihnen! — — — — — Der Sturm heult / Und schleift sie blutend /

Mit auf seinem Wege. / Er zerreißt ihre Ketten — / Aber er zerreißt sie selbst mit. — — — — — Polternd brechen der Kerker Pforten / Krachend birst das Mauerwerk / Wilde Rufe — — — — — Schreie zucken — — — / Schwarze Menschenmassen / Fliegen durch die sturmerwachte Nacht. — — — — —

Du, Eingekerkelter! / Hörst Du den Schrei der Enttäuschung / Aus den Kehlen der Elenden? / Der Sturm hat sie mitgerissen / Hat sie willenlos gemacht / Er, der Sturm! / Und nun liegen sie hilflos / Und sterbend am Wege. / Und Du? / Wieder stehst Du im Kerker / Und starrest hinaus / In die dunkle Nacht — — — / Ruffst den Sturm / Streckst die Hand aus dem Gitter — — — — — / Und der Sturm kommt nicht zu Dir . . .

H. W., Jugendgruppe Jena



Unsere Musensöhne

Da unser närrisches Nest nun einmal Universitätsstadt ist, gibt es natürlich auch Studenten. Der Bürger nennt sie „Akademische Jugend“. Jeder Naturfreund kann aber getrost mit ihnen antreten. Außerlich kennzeichnen sie sich und machen sich lächerlich durch bunte Mützen, Bänder um die Brust, durch steife Kragen bis an die Ohren, tadellose neue moderne Kleidung, durch zerhackte Gesichter, durch den Herrenmenschen, den sie zur Schau tragen. In der Woche haben sie alltäglich einige Stunden Unterricht (über den auch viel zu sagen ist. Prof. Plate!), welcher oft auch geschwänzt wird. Höchstens wenn das Examen naht, wird wirklich etwas gearbeitet, damit man mit Ach und Krach durchkommt. Fürwahr, eine herrliche Lehrzeit. Gar nicht zu vergleichen mit der eines Arbeiterkindes. Ihre reichliche Freiheit verbringen sie durch Bier- und Weintrinken, Spaziergehen und allen möglichen Unsinn in ihren Korpshäusern, in den Kneipen und Sumpflöchern Jenas. Abends gehen sie hübsch wie kleine Kinder in der Zo-

hannisstraße auf und ab. Das nennt man Bummel. Alles, was nach Fortschritt und Freiheit riecht, wird bekämpft. Hakenkreuz und Stahlhelm triumphieren bei ihnen. Das Wenige zeigt schon die erbärmliche, dicke Luft, die sie umgibt. An diesem Wesen soll nun die ganze Welt genesen! Allzugroße Weisheit besitzen die meisten nicht. Maßgebend für das Studieren ist der Geldsack ihres Vaters. Wenn ich farbentragende Studenten sehe, so denke ich unwillkürlich an die Gemeinheit der kapitalistischen Klasse, die alles nur für sich ausnützt, auch die Wissenschaft. — Wie viele begabte Proletarier gibt es, die gern einmal tief in die unermesslichen Schätze der Wissenschaft eindringen möchten, nicht um sie für sich zu behalten, oder gar damit dem Mammon zu dienen, sondern mit ihrem Wissen der gesamten Menschheit zu dienen; aber es wird ihnen verweigert. — Doch auch die Zeit wird kommen, wo jeder Tüchtige die Universität besuchen kann und wo nicht die Zahlungsfähigkeit entscheidet.

W. Friedrich, Jugendgruppe Jena

Die Kanone des Teufels zeigt die kapitalistische Lösung der Weltkrise

Solange die kapitalistische Produktionsweise die Wirtschaft beherrscht, ist Konkurrenzklassenkampf und Krieg.

Der kommende imperialistische Krieg (imperialistische Krieg darum, weil sein Ziel die Eroberung und Aufteilung der Welt ist) wird mit den furchtbarsten Mitteln der Zerstörung geführt werden. Mit Flugzeugen in unerhörter Menge und größter Tragfähigkeit mit Lufttorpedos und mit oder ohne Piloten. Mit Riesentanks in Mengen ungezählt und Zuggeschwindigkeit. Mit Kanonen, die leicht 100 km weit tragen und zur Zerstörung ganzer Industriegebiete dienen. Mit Gasen von Beständigkeit und Schreckenswirkung. Mit Todesstrahlen und bakteriologischen Bomben. Zur See mit „leichten Kreuzern“ und Riesen-U-Booten mit höchster Schlachtvollkommenheit. (Auf der Washingtoner „Abrüstungskonferenz“ im Herbst 1922 wurde der Bau großer Schlachtkreuzer eingestellt, sie

waren kriegstechnisch längst überholt. Man baut an ihrer Stelle jetzt „leichte Kreuzer“, aber für zweieinhalbmal so viel Geld. Pazifismus!)

Es tritt in allernächste Nähe für die Menschheit die Möglichkeit, daß am Ende des nächsten Krieges Besiegten und Siegern gähnende Leere und Einöde — Barbarei — entgegentritt. Daß jäh abzureißen droht der Faden einer Entwicklung von Jahrhunderten und selbst der Sozialismus zu einem fernen, fernen Phantom wird. — Aber es gibt für uns noch eine andere Lösung. Im heroischen Kampfe muß das Proletariat sich erheben und mit einem winzigen Bruchteil der Opfer, die der imperialistische Krieg von ihm fordert, sich zur herrschenden Klasse machen und den Staat und die Gewalt ein einziges, letztes Mal in seinen Dienst stellen zur Vernichtung des Kapitalismus, zur Errichtung einer Gesellschaft der Arbeit und des Weltfriedens. (Zu dem gegenüberstehenden Bilde)

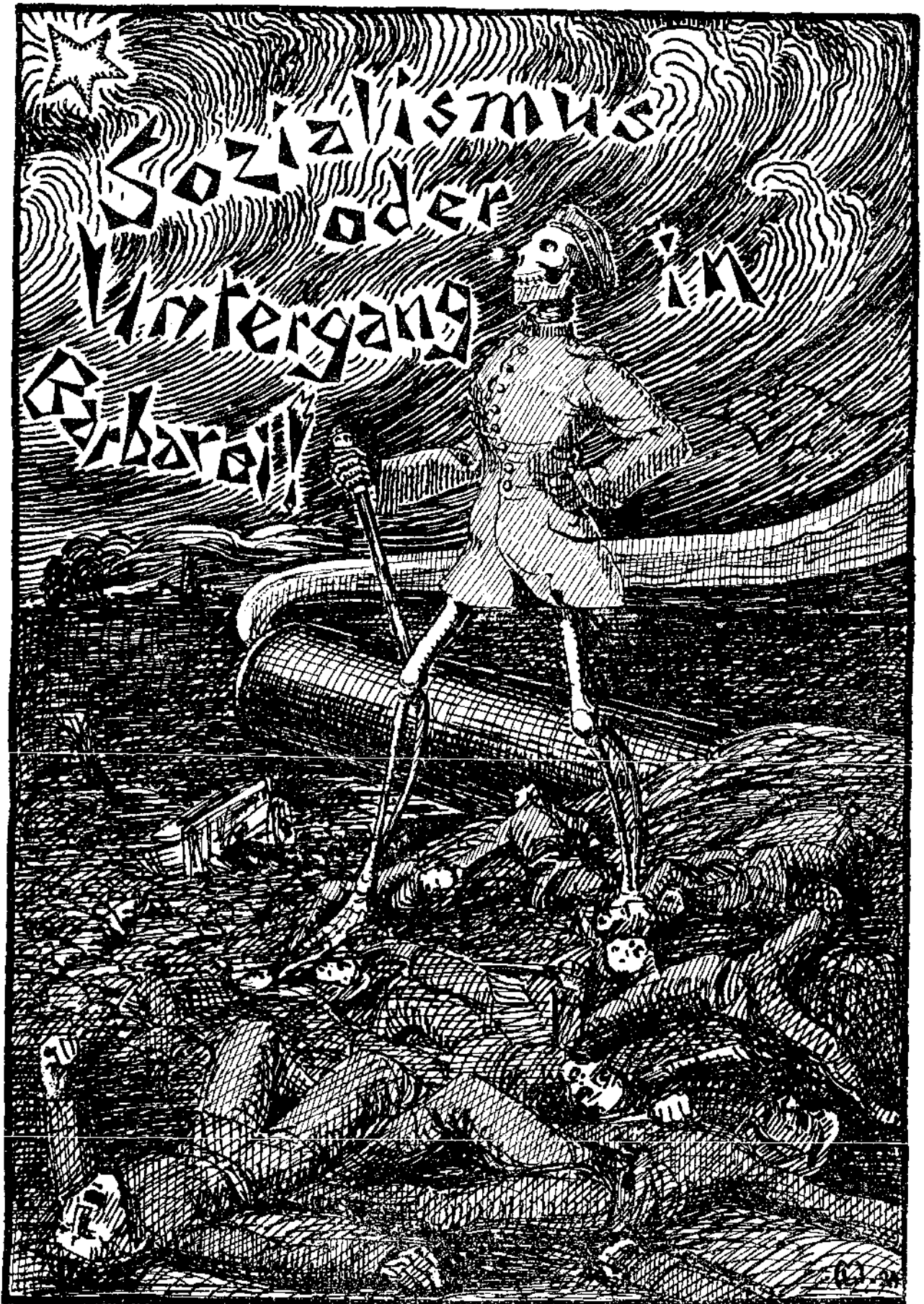
Erzieher Abbe

K. P. Hrn.

Oftmals hatte ich schon Gelegenheit, unseren Genossen wie auch anderen durchreisenden Arbeitern als „Warenführer“ durch Jena zu dienen. Immer interessierte es mich, zu erfahren, daß wohl jeder von Jena gehört hatte. Die einen hatten die Erinnerungen an die Schulzeit behalten, allwo man ihnen im Geschichtsunterricht von den glorreichen Sieben erzählte, die eine aufgeblasene preussische Junkerkaste in der „Schlacht bei Jena“ auf höchstheroischen Hofenboden durch — ausgerechnet — die Franzosen erhielt. Oder erzählte man's anders? — Literaturgewandte wußten etwas von historischem Boden, auf dem größte Geister, wie Goethe, Schiller und andere wandelten, wußten von einer Universität, wo man Wissenschaft in einem Uebermaß verzapfte, daß sogar auf die gewöhnlichen Sterblichen in Jena und nicht zuletzt auf die Proleten etwas abklang. — Die aber in der Zeit lebten, wußten von der großen Weltfirma Zeiß und wußten meist noch so vieles — und doch eben so vieles falsch. — Günstigstenfalls hatten sie erkannt, daß Jena ein Boden sei, auf dem die klassische Zeit und die Moderne, auch die moderne Arbeiterbewegung nebeneinander stehen und im Impuls der Gegenwart lebendig sind. Alle aber, die von letzterem durch-

drungen waren, kamen mit dem Wunderglauben an den „sozialisierten“ Zeißbetrieb, träumten den großen Traum eines paradiesischen Arbeitsverhältnisses, in dem alle Werkleute dieses Betriebes stehen. Ach! Wir „glücklichen Mitarbeiter“ der Stiftungsbetriebe stehen da skeptisch und ziehen Vergleiche mit kapitalistischen Betrieben, denen wir unsere „Ware Arbeitskraft“ verkauften. — Resultat: Neugierige sind gewarnt! —

Doch nun zum Thema, das uns einen Mann nahe bringen soll, der in heiligem Wollen die herrliche soziale Tat vollbrachte, deren Abglanz wir heute noch in den Stiftungsbetrieben und deren Auswirkungen vor uns haben. Ernst Abbe heißt dieser Mann. Und wenn ich oben von einem Erzieher schrieb, so soll es meine Aufgabe sein, Erziehungsmomente, die er uns gab, aufzuzeigen. Erziehungsmomente, die auch in uns rütteln und schütteln sollen und die Frage auflösen: Würdest du die Kraft zu ähnlichem finden, oder wie würdest du handeln? — Wir leben ja soviel in (nicht nach) sozialen Theorien, daß ein Beispiel, wie es uns Abbe gab, nicht so vereinzelt stehen dürfte. — Abbes Werk war es tatsächlich, den kapitalistischen Zeißbetrieb in die Zeiß-„Stiftung“ umzubilden. Die Stiftung



war wohl derzeit die einzig mögliche juristische Form. Durch das Stiftungsstatut wollte er die Arbeit von dem an ihr unbeteiligten Kapital befreien. Sobald er Alleinbesitzer des Werkes war, übergab er sein ganzes Vermögen (das damals, im Jahre 1891, reichlich 2 Millionen Mk. betrug) der 1899 gegründeten „Stiftung“ und unterstellte diese dem Kultusministerium des damaligen Sachsen-Weimar. Er selbst wollte von nun ab nur einer der Leiter des Werkes sein und bezog sein Gehalt wie jeder Angestellte, wie es seinen Leistungen entsprach. Mit der „Stiftung“ bezweckte er einmal: Förderung allgemeiner Interessen der feintechnischen Industrie im eigenen Wirkungskreise d. r. Stiftungsbetriebe wie außerhalb derselben, dann: Betätigung in gemeinnützigen Einrichtungen und Maßnahmen zugunsten der arbeitenden Bevölkerung Jenas und seiner nächsten Umgebung und Förderung naturwissenschaftlicher und mathematischer Studien in Forschung und Lehre. Auf Grund dieser Bestimmungen stellte die Stiftung im Laufe der Zeit erhebliche Mittel für die Universität Jena und für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung. Sie wurden schlechtthin für Jena unentbehrlich. Mit der Schaffung eines Angestellten- und Arbeiterrechtes hoffte er die sozialen Schäden, die die privatwirtschaftliche Entwicklung der Industrie begleiten, von dem Jenaer Unternehmen abzuwenden. Enthalten sind darin: Lohn-, Gehalts- und Pensionsbestimmungen, Fürsorge für Hinterbliebene und Invalide, die geistige Förderung der Werkleute. Von ganz besonderer Bedeutung war in damaliger Zeit die Schaffung einer Arbeitervertretung in Form eines Arbeiterausschusses. Eine Institution, die damals in ihrer Form wohl die einzige ihrer Art gewesen sein dürfte. Immerhin hatte wohl auch Abbe nicht das volle Zutrauen in die Befähigung der Arbeiter, in der Betriebsleitung mitzureden. In die Geschäftsleitung berief man keinen Arbeiter. Abbe war der Meinung, daß die Betriebsleitung nicht Arbeitersache sein könne. Doch suchte er auch hier einen Ausgleich durch sein Problem des Aufstiegs der Begabten im Interesse der sozialen Gesamtheit zu schaffen. Darüber später mehr. Immer forderte Abbe von den Arbeitern, sich zu organisieren, um ihre Interessen, gegen wen es auch sei, durch gemeinschaftliches Vorgehen zu wahren. Ein Ausspruch von ihm: „Fühle dich nicht als eines anderen Knecht!“ dürfte auch heute seine Bedeutung für viele unserer Klassengenossen nicht verloren haben. Von ungeheurem Weitblick zeugt

auch die Einführung des Achtstundentages. Durch wissenschaftliche Untersuchungen brachte Abbe ziffernmäßige Belege über die Frage, ob die Arbeitsleistung durch die Verkürzung der Arbeitszeit geringer wird. Abbe stellte dabei schon fest, daß die Arbeitsleistung unter Umständen sogar um einen geringen Betrag steigt — —! Abbe schreibt darüber: „Verkürzung der Arbeitszeit muß solange noch Erhöhung der Tagesleistung zur Folge haben, als der Gewinn für den täglichen Kräfteersatz aus der verlängerten Ruhezeit und die Ersparnis für Kraftverbrauch durch den „Leergang“ zusammen noch größer sind als der Kraftverbrauch für die Beschleunigung des Arbeitstempos.“ Von Kindesbeinen an kannte ja Abbe das Elend der langen Arbeitszeit und schreibt selbst darüber: „Mein Vater war Spinnmeister in Eisenach; er hat von Anfang der 30er Jahre jeden Tag, den Gott werden ließ, 14, 15, 16 Stunden bei der Arbeit stehen müssen: 14 Stunden, von morgens 5 bis abends 7, bei normalem Geschäftsgange; 16 Stunden, von morgens 4 bis abends 8, bei gutem Geschäftsgang, und zwar ohne jede Unterbrechung, selbst ohne Mittagspause. Ich selbst habe als Junge zwischen fünf und neun Jahren jeden Tag abwechselnd mit meiner um ein Jahr jüngeren Schwester, wenn das Wetter nicht gar zu schlecht war und die Mutter den sehr weiten Weg dann lieber selbst machte, meinem Vater das Mittagessen gebracht. Und ich bin dabei gestanden, wie mein Vater sein Mittagessen, an eine Maschine gelehnt oder auf eine Kiste gekauert, aus dem Henkeltopfe mit aller Hast verzehrte, um mir dann den Löff geleert zurückzugeben und sofort wieder an seine Arbeit zu gehen.“ (Sozialpol. Schriften, S. 24.)

Ueber die Anregung zu seinen sozialen Ideen schreibt er: „Einerseits unter dem Gesichtspunkte des Unternehmers und des Kapitalisteninteresses, andererseits aber auch von dem Standpunkte des Interesses der Arbeiter und dann — habe ich unabhängig von jeder Beeinflussung durch äußere Rücksichten aus beiden ein Fazit ziehen können unter dem Gesichtspunkt des öffentlichen Interesses und des Gemeinwohls.“ Als erzieherisch besonders wichtiges Moment erwähne ich dies: Abbe, der dem Christentum, wie es in den christlichen Konfessionen sich zeigt, abgewandt war, zeigte sich durch seine Tat als Vorbild für jene, die Christentum heucheln. Er fühlte sich nur als Verwalter seiner „irdischen Güter“ im Dienste der Allgemeinheit. Diese herrliche Gesinnung spricht besonders aus den Motiven zum Erbvertrag: „Diese Erwägung geht aus von

der Tatsache, daß der Besitz, über den ich gegenwärtig verfüge, und der Erwerb, den ich auf Grund bestehender Verträge in Zukunft erwarten kann, ganz wesentlich nur dadurch zustande gekommen sind, daß es mir und meinen Genossen möglich war, die Tätigkeit vieler anderer Personen dauernd in unseren Dienst zu stellen und den Ertrag ihrer Arbeit uns zunutze zu machen. Die gegenwärtige Rechtsordnung erklärt auch solchen Besitz bedingungslos für freies Privateigentum des erfolgreichen Unternehmers. Nach meiner persönlichen Ueberzeugung aber will er vor einer strengen Sittlichkeitsidee als öffentliches Gut betrachtet und behandelt sein, soweit er hinausgeht über das Maß eines angemessenen Lohnes für die persönliche Tätigkeit. Diese Ueberzeugung, in welcher ich durch eigene Lebenserfahrung als Unternehmer mehr und mehr bestärkt worden bin, verpflichtet mich vor meinem Gewissen, die Mittel, welche die Gunst der Umstände in meine Hand gelegt hat, bei meinen Lebzeiten zu gemeinnütziger Verwendung zu bringen und rechtzeitig Vorkehrung zu treffen, daß auch nach meinem Tode gleiches geschehe." (Auerbach, S. 328.) Sicher ist Abbe durch sozialistische Schriften beeinflusst. Als 26jähriger studierte er z. B. Marx' Kapital, und Auerbach schreibt, daß es ihn aufs tiefste erregte. Ueberall setzte er sich für die politische Freiheit des Volkes ein. Legte auch in der Lesehalle unter starkem bürgerlichen Widerspruch sozialdemokratische Blätter aus und griff in einem Wahlkampfe zugunsten eines Sozialdemokraten gegen einen Nationalliberalen ein. In einer öffentlichen Volksversammlung (1900) wandte er sich gegen die Beschränkung der Versammlungsfreiheit für die Sozialdemokratie mit dem Vortragsthema: Rechtsstaat oder Polizeistaat. Diese Beschränkung wie auch die zur Regel gewordene Saalverweigerung für sozialdemokratische Versammlungen werden wohl als Hauptursachen für die Erstellung des Volkshauses in Jena gelten dürfen. Mit dem Volkshause (in dem auch die Lesehalle und verschiedene öffentliche Institutionen eingerichtet sind) schuf er Versammlungsgelegenheiten, die allen politischen Parteien zugänglich sein müssen. 1894 trat Abbe für eine Steuerreform ein und forderte die Beseitigung der indirekten Steuern und aller direkten Steuern auf das Arbeitseinkommen. Er ging von dem Gedanken aus (Sozialpol. Schriften, S. 10), daß die menschliche Arbeit Werte erzeugt, die vorher nicht da waren und wollte durch eine Vermögenssteuer in der vollen Höhe

des Arbeits- und Zinsbetrages das zinstragende Kapital beseitigen! Und der Professor, Organisations- und Sozialreformer Abbe fand trotz seiner gewaltigen Arbeitslast noch die Zeit, sich für Wohl und Wehe, ja für die Seelennöte des letzten seiner Arbeiter einzusetzen. Jeder fand Zutritt zu ihm und für jeden fand er ein gutes Wort. Auch ich kann mich aus meiner „Stiftszeit“ manches Erlebnisses erinnern, in dem die große Güte Abbes klingt. Für Anregungen war er sehr empfänglich, war selbst ein guter Beobachter und Menschenkenner. Schon seine Schulzeit zeigte ihm so manches: Er konnte durch Unterstützung des Arbeitgebers seines Vaters die Realschule in Eisenach besuchen und fand dort, daß viele seiner Mitschüler den Platz in der höheren Schule, nicht wie er, durch Begabung und Fleiß verdienten. — Dieser Umstand mag es mit gewesen sein, der Abbe später seinen Lieblingsgedanken, die Auslese der Begabten aus niederen Volksschichten, weckte. Sein Werdegang ist ja selbst ein Kapitel zur Begabungsforschung. Still, ernst und eifern fleißig findet er seinen Weg, der ein durchaus neuer war (auch wissenschaftlich), der Abbe in die kleine Werkstatt des Mechanikers Zeiß führte, wo er dann seine Erfindungen und Methoden anwendet und so der optischen Technik eine ungeheure Entwicklung ermöglicht. — Und doch ging Abbe mit seiner Begabtenauslese (er dachte daran, mit Stiftungsmitteln begabten Söhnen des Arbeiterstandes den Weg zu höherer Bildung frei zu machen. Jungen Menschen, die „deutliche Anzeigen besonderer geistiger Kraft oder ungewöhnlichen Talents erkennen lassen“) von falschen Voraussetzungen aus. Wenn er den jungen Menschen auch die „freie Berufswahl ohne Gegenverpflichtung gewährleisten konnte, so erhoffte er doch als Nebenwirkung von dem Aufstieg der Glieder unterer Volksschichten ein allmähliches Schwinden der Klassengegensätze. Diese Hoffnung, die er wohl überhaupt an die Auswirkung der Stiftung knüpfte, mußte scheitern! — Immerhin ist die restlose Durchführung der Abbeschen Bestimmungen noch heute ein erstrebenswertes Ziel der Arbeiter- und Angestelltenchaft der Stiftungsbetriebe. Denn trotz Abbes Regelung der Rechtsverhältnisse der Werkangehörigen bröckelte im Laufe der Zeit immer mehr von einer Ausführung im Geiste Abbes ab. In den heutigen gesellschaftlichen Zuständen sind eben auch Uebergangsstadien, wie Abbes Idee es nur sein konnte, noch unmöglich, solange Sachwalter in der Fortsetzung dieser Idee stehen, die noch nicht einmal im Geiste

eines Abbe denken, geschweige denn handeln können. Bei all dem Großen, das Abbe wollte und zum Teil wirkte, legte er Gewicht darauf, daß nie seine Person in den Lichtkreis seiner Taten geriet. Nie kam sein Name in Verbindung mit seinem Werk! — Und auch dem weittragendsten seiner Werke gab er als Schöpfer und als Gebender den Namen einer „Reiß-Stiftung“. In solcher Schlichtheit und Bescheidenheit sehen wir diesen Mann, sehen wir sein Wesen und seinen Lebensstil. Und bewundern noch in ihm einen der bedeutendsten Wissenschaftler und Erfinder. Bewundern ihn doppelt ob seines Stils, der in

einem kapitalistisch durchseuchten Zeitalter gelebt wurde. Die Namen eines Abbe müssen jedem von uns als Vorbild leuchten, dem nachzuleben jeder seine Kräfte einsetzen muß. Dies um so mehr, als sich heute erweist, daß Abbes Schöpfung im kapitalistischen Geschehen und durch kapitalistisch eingestellte Sachwalter vom Ideenkreise des Schöpfers abschwinnt. Andere gesellschaftlichen Zustände werden Abbes Wollen zu Recht bringen, werden es weiter entwickeln können! Für uns aber als hohe Lehre: Alles Wirken für und in die Gemeinschaft unserer Menschenbrüder unter Hintansetzung der eigenen Person!

Mensch, lerne davon!

Im wilden Weinstock, nur wenige Meter vom Fenster entfernt, baute ein Amselpärchen sein Nestchen. Unermüdblich flogen die schwarzen Tierchen mit Würmern und Mücken herbei, um den Hunger der fünf Kinder zu stillen. Und immer wieder sperren alle die gelben Schnäbel auf, wenn sich eins der Eltern mit Beute der Kinderstube näherte. Gar prächtig entwickelten sich dann auch die Jungen. Schon wagte sich das eine oder das andere auf des Nestes Rand und probierte die unbeholfenen Flügelchen.

Seit einer Woche ist es stiller geworden. Sie zogen in die Fremde, um sich selbst zu ernähren. Da, eines Abends in der Dämmerstunde, tönt lautes und aufgeregtes Krächzen und Zwitschern zum Fenster herauf. Beim Nähersehen gewahre ich das alte Amselpärchen ganz nervös auf dem daneben stehenden Birnbaum herumhüpfen. Dies sonderbare Gebaren gab mir zu allen möglichen Gedanken Anlaß. Zankten sich etwa diese Vögel oder hatte man ihnen sonst wehe getan? Bald sollte ich die Ursache erfahren. Das Pipsen mocht etwa fünf Minuten gedauert haben, da flog das Weibchen, das etwas kleiner als das Männchen ist, in das verlassene Nest. Damit war das Männchen wahrscheinlich zufriedengestellt und nahm Reißaus. Jetzt taucht ganz leise des Nachbarn Kater im Gebüsch auf. Mißvergnügt schaut er zum Baum empor. Schon wieder ist ihm ein frischer Happen entgangen und, auf bessere Gelegenheit hoffend, zieht er nach neuer Beute aus. Also das Rätsel war gelöst. Angst

vor dem anschleichenden Feinde galt der ganze Lärm. Nachdem das Männchen seine Gefährtin in Sicherheit wußte, flog es davon.

Können wir Menschen, als hochentwickelte Geschöpfe, nicht von solch kleinen Tierchen lernen? Ziehen wir mal eine Parallele zu unserem heutigen Familienleben. In wieviel Familien sitzt nicht daheim bis spät in die Nacht die Frau und frönt der Heimarbeit? Nicht nur, daß es der Mann duldet, er verlangt es und glaubt seine traurige Lage damit zu verbessern. Er opfert die Gesundheit seiner Lebensgefährtin und steckt dafür nur wenige Mark in die Tasche. In Bureau oder Werkstatt bringt er nicht den Mut auf, das zu verlangen, was er für sich und seine Familie zum nackten Leben braucht. In aller Ruhe sieht er zu, wie die Frauen und Kinder hinsiechen. Nur wenige haben heute begriffen, was die Stunde geschlagen hat. Nur weiter so, bald werden die Kinder noch mehr herangezogen, um die wirtschaftliche Not zu lindern. All das geträumte Familienglück hat ein Ende. Nur arbeiten — und alles Ideale überläßt man den anderen Menschen. So will es ja die Klasse haben, die nur von der Arbeit anderer ihr Dasein fristet. — Ober er wird sich seiner Kraft und Aufgabe bewußt und reiht sich ein in die Schar der Kämpfenden. So wird ihm und den Seinen das ferne Sonnenland doch zur Wahrheit werden und aufrecht kann er sich wieder als Mensch bewegen.

Paul Gering, Jena

Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Das Proletariat hat in ihr nichts zu verlieren als seine Ketten. Es hat eine Welt zu gewinnen!

Karl Marx



Im Jahrhundert des Kindes

Uno, Jena

Nach Ausspruch einer namhaften bürgerlichen Schriftstellerin Ellen Key ist das 20. Jahrhundert mit seinen Einrichtungen „das Jahrhundert des Kindes“. Es ist wahr, es wäre Herrliches um unsere Zeit, schützte und schirmte sie die Kinder, Knospen des Menschengeschlechts, so, daß ihnen von Menschen und ihren Einrichtungen selbst kein Schaden mehr drohte und aller notwendige Schutz nur noch im Kampf gegen den Raubreif der Natur selbst bestände.

Wie aber sieht nun unser Jahrhundert in seinem dritten Jahrzehnt aus?

Furchtbar, allem guten Glauben bürgerlicher Menschen hohnlachend.

Furchtbar, mit seinen Hekatomben Kindesmorden. Unmenschlich in seiner systematischen Vernichtung von Millionen Kindern im Namen der Zivilisation, des Eigentums und des Kapitalismus. In den Städten sind 50 — 80 % der Volksschulkinder unterernährt. Jedes 8. Volksschulkind hat eine offene, tödlich verlaufende Lungentuberkulose. (Z. B. sind in Berlin 50 % der schulärztlich untersuchten Volksschulkinder tuberkulös.)

Adele Schreiber sagte schon vor Jahren auf einem Kongreß für Kinderhilfe in Gent, daß in Deutschland 2½ Millionen Kinder dem Tode geweiht und weitere 6 Millionen ernstlich gefährdet seien. Die Zeit ist seitdem ihren grausigen Lauf weitergegangen. Und die Menschheit schweigt ob solchen fürchterlichen Geschehens.

Millionen Säuglinge sterben, kaum das Sonnenlicht erblickend, aus Mangel an Nahrung, Wohnung und Wartung dahin. Hunderttausende

Kinder gehen alle Früh ohne Frühstück zur Schule, dazu ohne Schuhe, ohne Unterkleidung, daheim ohne Bettwäsche oder Betten sogar.

Grenzenlos leiden die Kinder der Armen und keine Feder kann es beschreiben.

Zu gleicher Zeit, in der gleichen Welt.

Im Ausland machen sich 200 000 deutsche Schieber, als Bewohner der teuersten Kurorte, breit, mit ihrem Treiben in Wöllerei und Unzucht sogar die ausländischen Schieber empörend.

Genossinnen, Schwestern, Mütter, habt ihr schon einmal ausgerechnet, ein wieviel tausendfacher Mörder jeder einzelne dieser Halunken ist?

Wie harmlos erscheinen hiergegen alle die grausigen heidnischen Opfermorde kleiner Kinder. Wie unscheinbar die Herodianischen Kindermorde der biblischen Legende. Was sind die rückständigsten Wilden, die ihre Kinder aussetzen oder gar auf-fressen, gegenüber diesen modernen Mördern...?

Und was spricht das Weib dazu? Schreit es diesen Jammer hinaus in die Welt, die Herzen aller noch fühlenden Menschen erzittern zu machen? — Sonst... Wozu alle Schmerzen, aller Mütter, aller Zeiten? Wozu blühen noch Blumen in Deutschland? Wozu scheint und wärmt noch die Sonne? Wozu empfinden noch Menschen — Wollust der Umarmung? — Macht doch dann alles dunkel, und Moder und Würmer werden bald dort sein — wo keine Kinderknospen mehr aufleben können.

Mütter und Schwestern! Nein! Wir müssen hindurch und hinauf, kämpfen und siegen, für viel Licht und Leben unserer lieben Kleinen.

Körperkultur — Nacktkultur

Wenn wir nach 2—3stündiger Wanderung an einem schönen Fleckchen Erde angelangt waren, dann wurde die Kleidung abgelegt, die Badehose oder der Badeanzug angezogen und wir tummelten uns in der Sonne. Und alle machten mit. Ja, mitunter zogen wir schon die Kleidung aus, sobald wir aus der Stadt hinaus waren, und wanderten nur mit der Badehose bekleidet, den Rucksack auf dem Rücken, durch die schöne Natur.

Wie kurz ist Frühling und Sommer, und der Herbst macht den Sonnenbädern ein Ende. Das sollte uns bedenken lassen, die schöne Jahreszeit richtig auszunutzen. Nutzt die Sonne aus. Lernt sie mit dankbaren Blicken begrüßen und verlacht nicht jene Völker, die die Sonne anbeteten. Ihre Gebräuche kommen der Wahrheit näher als unsere überkultivierten Gebräuche. Was lockt die Sonne nicht alles aus dem Erdboden! Die herrlichsten Blüten und Früchte läßt sie reifen, an deren Farbenpracht und Duft sich jeder Mensch ergötzt. Gesundheit, Schönheit, Frohsinn zaubert der Sonnenstrahl auf das Antlitz der Menschen, und wie elend, bleich und trübsinnig läßt er die Menschen werden, wo er sie nie erreicht. Wie durchwärmt er die Glieder und gibt neue Kraft, belebt den Schwachen und heilt den Kranken. Wie jauchzt die Menschheit auf, wenn nach langem dunklen Winter der Frühling wieder kommt. Alles sehnt sich nach Sonne. Diese lebenspendenden Strahlen wollen wir nicht durch dicke Kleider, Hüte, Sonnenschirme und dunkle Fenster Vorhänge abhalten. Ihr grelles Licht fürchtend und ihre teintverderbende Wirkung, welche Verwirrung, welche krankhafte Ueberkultur! Das Sonnenlicht tötet die Bakterien, die im Dunklen und wo Lüftung fehlt am besten gedeihen. Ein Sprichwort: Wo die Sonne scheint, kommt der Arzt nicht hin. Das Sonnenlicht wirkt auf die Belebung des Blutes und Bildung von roten Blutkörperchen ein und erzeugt eine warme, gerötete Haut. Licht- und Wärmestrahlen wirken auf Sinnesorgane und Nervensystem erregend und belebend ein und fördern deshalb alle Lebensvorgänge. Die Haut ist der Wärmeregulator, und je nach der Lufttemperatur fordert sie mehr oder minder Wärmeerzeugung vom Körper, auch dient sie als Ausscheidungsorgan für schlechte Stoffe und Gase des Körpers. Wollt ihr diese, der menschlichen Gesundheit außerordentlich wichtigen Vorgänge verringern oder zum Stocken

bringen? Wollt ihr viele Proletarierkrankheiten noch fördern? Nein! Dann herunter mit der Kleidung, so oft als möglich. Nutzt jede Zeit aus, die euch der kapitalistische Frondienst läßt, zu Luft- und Sonnenbädern.

Die Wirkung der Sonnenbäder wird aber durch die Badehose bei Männern behindert und durch den Badeanzug der Frauen stark beeinträchtigt, wenn nicht gar illusorisch gemacht. Aus diesem Grunde ist es unsere Pflicht, uns für völlige Nacktkultur einzusetzen. Die Nacktkultur fordert zumindest im Anfang starke, beherrschte und energische Naturen, die durch ihr Beispiel fördernd wirken sollen. Der Mensch, der sich mit der reinen freien Natur innig verbindet und sich in sie vertieft, wird mit andächtiger Bewunderung einen nackten Körper beschauen. Gerade unsere heutige Mode ist es, die durch ihr „Verhüllen“ die Sinnlichkeit und Begierde erzeugt, zum Schaden vieler Proletarier, die Narren dieser „Mode“ sind. Der nackte Mensch wird keine derartige Sinnlichkeit erregen. Charakteristisch für die nordischen Völker ist es, daß die norwegische Regierung vor ca. 2 Jahren einen Aufruf erließ, in dem sie sich gegen das Baden mit Badeanzügen richtete, welches immer mehr „Mode“ würde. Sie bezeichnete dies als Unsitte. Das Volk solle der Sitte der Väter treu bleiben. Sollte dies bei uns nicht auch möglich sein? Wir müssen uns frei machen von einer alten spießbürgerlichen Moral und Sitte, die uns noch mehr oder minder anhaftet. Wir als „Natur“-Freunde müssen aufräumen damit und großzügiger sein. Wir dürfen nicht Bürgerlichen den Vorrang lassen, sondern selbst voran gehen. Ich erinnere hier an Surén: „Der Mensch und die Sonne“. Ein Buch, das mit seinen Aufnahmen die Wirkung der Nacktkultur zeigt. Zu Pfingsten fand in Jena eine Ausstellung „Der Körper“ statt. Diese Ausstellung zeigte in der Hauptsache eine Gegenüberstellung von kitschigen, lusternen Bildern nackter Körper aus Zeitschriften wie „Der Junggeselle“, „Reigen“ usw. auf der einen Seite und Photographien von natürlichen nackten Menschen im Sonnenbad auf der anderen Seite, neben vielen anderen.

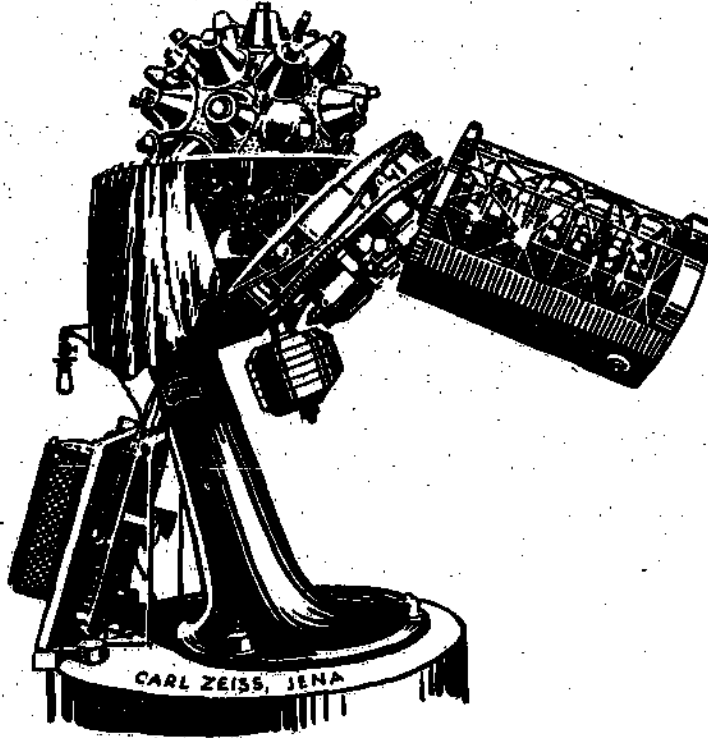
Diese Ausstellung soll uns als Lehre dienen, auf diesem Gebiet eine größere Aktivität zu entfalten, trotz vieler Behörden, die darin eine „Erregung öffentlichen Aergernisses“ sehen.

Herm. Klupsch, Jena

Im Zeiß-Planetarium — — im Himmel auf Erden

Die Firma Carl Zeiss, Jena hat ein optisches Planetarium konstruiert und jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dieses optisch-technische Wunderwerk wird in der nächsten Nummer noch eine besondere Besprechung erfahren. Die Abbildung zeigt den Apparat in Sommerstellung. Das Planetarium stellt ein System von Projektionsapparaten dar, die die Himmelskörper Sonne, Mond, Planeten, Fixsterne und ihre scheinbaren Bewegungen, von der Erde aus gesehen, auf dem künstlichen Himmel (Innenfläche einer Kuppel) darstellen. Die Schriftleitung.

„Aaaaaah!“ raunt es geheimnisvoll durch den Kuppelbau in dem Augenblicke, da der Fixsternhimmel so plötzlich in seiner ganzen Pracht aufleuchtet. Wahrlich, seltsam und so merkwürdig, denn was ist in diesem Augenblicke so Besonderes geschehen? Eigentlich gar nichts Besonderes, ist doch nur der Fixsternhimmel so sichtbar gemacht worden, wie er sich dem bloßen Auge in jeder dunklen und recht gut klaren Nacht darbietet. Was ist es denn nun, was jedem Beschauer diesen Ausdruck des Entzückens so spontan und unbewußt entlockt? Ist es vielleicht der Ausdruck der Bewunderung darüber, daß es möglich geworden, die Natur so ver-



blüffend genau auf künstlichem Wege durch ein optisches Instrument nachzuahmen? Aber nicht doch, die wenigsten der Besucher werden sich bei der Betrachtung im Augenblicke des Aufleuchtens der Tausende von Fixsternen der Schwierigkeiten bewußt sein, welche diese Nachbildung der Natur auf optischem Wege tatsächlich verursacht hat; ihr Entzücken entspringt einem ganz anderen Umstande.

Wir Menschen, und besonders wir Städter, sind durch unsere ganze Lebensweise der Natur entfremdet; wir kennen uns schon in unserer nächsten Umgebung auf der Erde selbst, z. B. in der Tier- und Pflanzenwelt, sehr schlecht aus.

Wir haben für Naturbetrachtungen schon gar keine Zeit, und nun gar für den Himmel! Da glauben wir, es fehle uns überhaupt die Möglichkeit, uns in der Natur selbst zurecht zu finden.

Wenn es dunkle Nacht wird, da ärgern wir uns gar ob der Dunkelheit und brennen baldigst Lichter an, wir fliehen die Dunkelheit! Es gibt nur ganz, ganz wenige unter uns, die das anders machen und die die dunkle klare Nacht dazu ausnutzen, in der freien Natur und auch nur mit bloßem Auge den gestirnten Himmel zu betrachten. Ja, diese ganz wenigen werden von uns anderen eben wegen ihres Dranges zur Himmelsbeobachtung meistens als rechte Sonder-

linge angesehen. Sie sind es jedoch keineswegs, denn diese besonderen Menschen finden eben in der wirklichen Natur das Entzücken, das uns andere in diesem künstlichen Himmel, in dem Zeiß-Planetarium, so plötzlich erfährt. Wir sehen da so ganz plötzlich den gestirnten Himmel vor uns in einer Pracht und Sternfülle, wie er sich in nur ganz seltenen Fällen auch dem kundigen darbietet. Wir sehen das Himmelsgewölbe mit allen, mit bloßem Auge und auch dem besten Auge

überhaupt sichtbaren Sternen so, wie es sich nur in reinster Luft und im Hochgebirge uns darbietet.

Aber auch der Himmelskundige ist nicht frei von diesem Entzücken, auch er empfindet beim ersten Aufleuchten des Himmels auf Erden das große Erlebnis einer vollständig klaren Nacht, bei der er in sein Beobachtungsbuch eintragen würde: „Luft klar wie selten, und Sterne vollständig ruhig.“ Auch der Himmelskundige sucht am künstlichen Himmel auf Erden sofort nach dessen erstem Aufleuchten seine alten Bekannten und er hat teilweise Mühe, sich in der Fülle der Sterne zurechtzufinden. Ganz so wie in der Wirklichkeit: er weiß aus alter Erfahrung, wie

eine ausnahmsweise klare Nacht ihm für das bloße Auge noch Sterne hervorzaußert, die er nur selten mit solcher Deutlichkeit zu sehen bekommt. Der Himmelskundige ist glücklich, daß nunmehr auch wir anderen diesen so seltenen Anblick zu sehen bekommen, und daß auch wir anderen, die wir alle bis jetzt dem Himmel fernier gestanden, nunmehr erwacht sind und dieses größte Naturwunder mit einer vollkommenen Reinheit bewundern und kennen lernen.

Aber nun noch eins: unsere Bewunderung wächst, wenn wir sehen, wie sich das Himmelsgewölbe dreht, so daß wir in wenigen Minuten den ganzen Himmel in aller Ruhe betrachten können. Wir haben es hier in dem Himmel auf Erden weit bequemer als in der Natur, wo wir ein volles Jahr dazu brauchen, wollen wir den ganzen Himmel gründlich studieren. Ja, auch in dieser langen Zeit müssen wir noch besonderes Glück haben mit dem bösen Feinde der Astro-

nomen, mit der undurchdringlichen Wolkendecke, die uns in der Natur nur zu oft auf längere Zeiträume unsere Himmelsbeobachtungen unmöglich macht.

Und dann noch ein anderes: In der Natur spielen sich die Vorgänge am Himmel so außerordentlich langsam ab, daß eben nur sehr wenige die notwendige Geduld und Ausdauer haben, die notwendig sind, um sich davon eine richtige Vorstellung zu machen. Nur wenige bringen es fertig, die Bewegungsvorgänge des gestirnten Himmels durch praktische Wahrnehmung, eben wegen der Langsamkeit dieser Vorgänge, richtig zu verfolgen.

Andero in unserem Himmel auf Erden; da sind wir in der Lage, Tage und Jahre in wenigen Minuten zu erleben. Wir bewundern den Scharfsinn eines Kopernikus, der aus dem Wettstreit der Bewegungen das wahre Bild unseres Sonnensystems ergründet hat!

Williger

Von der Natur

Walter Naabe, Jena

1. Vom Naturerlebnis des Naturfreundes.

Auf meinen Fahrten sind es immer wieder zwei Erscheinungskomplexe (Erscheinungsgruppen) gewesen, die mich besonders fesselten und die auch meine Begleiter und wohl die meisten Menschen immer neu bevorzugt beschäftigten, das sind die auffälligen Harmonien und augenfälligen Disharmonien in der Natur. Ob wir diese nun durch das Ohr oder Auge oder durch andere Sinne wahrnehmen, das ist gleich, immer neu stellen sie Anregungen zur Kritik und zu anderen geistigen Lebensäußerungen dar. Die Sinne sind Lebensvermittler und können Kampfeserzieher werden. Deshalb gilt es, sie recht zu üben und zu nutzen, damit wir die Natur und uns immer besser verstehen und meistern lernen. Und dazu möchte ich einiges sagen, wo wir Wandel und Vertiefung erstreben müssen und können.

Von vornherein müssen wir uns klar sein, daß das Erlebte durchaus Zeilerscheinung des tatsächlichen Geschehens sein kann, daß diese Erkenntnis an der Wirklichkeit des Erlebnisses aber nichts ändert, weil jedes Erlebnis Anlaß findet in der Tatsächlichkeit von Kraftwirkungen auf unsere Sinne. Es gibt unter uns wohl kaum noch jemand, der Formen und Farben in der Natur nicht als physikalische und chemische Eigenschaften der Dinge und Wesen ansähe. Diese

kritische Betrachtungsweise führt aber mit einer anderen eine ununterbrochene Auseinandersetzung, ist also im Leben nicht allein maßgeblich. Beide müssen ihrem Werte nach gerecht gewertet werden, daß wir im Lebenskampfe keiner Einseitigkeit verfallen.

Der kleine Fink in seiner straffen Haltung und schönsten Färbung des Brautwerbers weckt kompliziertere (zusammengesetztere) Gedanken und ist zum großen Teil Gefühlserlebnis. So ist es mit allen Erlebnissen, die kritisch noch nicht geklärt sind. Sie wirken auf den Menschen zunächst stark das Gefühl anregend. Und so lange das Begreifen die Erscheinungen nicht klärt, so lange wird das Gefühl eine große Rolle spielen und die Phantasie wird vorherrschen. Solche Erscheinungen aber, die durch vielfache Erlebnisse von den verschiedensten Seiten zu den verschiedensten Zeiten auf die verschiedenste Weise betrachtet wurden, bedeuten bei ihrem Raumleben zunächst keine oder fast keine Gefühlsanregung mehr, können völlig unterbewußt aufgenommen werden. Ruhige Kritik stellt immer wieder die Tatsache des Bekannten fest. Und dringt die Forschung tiefer in die Voraussetzungen dieser Tatsachen ein. Dabei beginnt von neuem das Phantasiespiel leicht. Aber nur dort, wo Erfahrung und Kritik Klärung brachte, ist ein Erkenntnisfortschritt möglich.

Das Auge ist unser wichtigster Sinn. Durch ihn erhalten wir Menschen bei weitem den größten Teil des Lebensinhalts; er nimmt die wichtigsten Energiwirkungen unserer Umgebung auf. Und von diesen Reizen spielen neben den reinen Lichtreizen und den Farben die Formreize eine große Rolle. Sie erfüllen Natur und Kunst, Phantasie und Verstand in scheinbar unfassbarer Fülle von Typen. Sie wecken durch ihre Harmonien und Disharmonien immer neu unsere Aufmerksamkeit. Und, so angeregt, finden wir schließlich, daß die Formenfülle, wie von einem Geiste nach Grundsätzen, Absichten gebildet und geordnet sei. Daher kommt die Bezeichnung Formprinzip, die so viel wie Formengrundsatz heißt, wie wir aber sehen werden, mit einem Grundsatz und einer Absicht nichts zu tun hat. Für uns, die wir mit Klarheit unsere Freund:in, Natur, erleben wollen, sie nicht stärker erfüllen als erkennen und verstehen wollen, ist es sehr wichtig, daß wir ernstlich prüfen, ob es richtig ist, von einem solchen zielsetzenden Geist der Naturgestaltung zu sprechen. Andernfalls müßten es reine Gesetzmäßigkeiten sein, die ganz bestimmte Folgeerscheinungen zeitigen und die er-

kannten Entfaltungsreihen, aus denen die Gesetzmäßigkeiten sich erfolgen lassen, täuschten dann nur ein Hinsstreben vor, während sie einem Hinmüssen folgten.

Seltsamste Anschauungen über die Natur galten in früheren Zeiten. Ein Rest ist der heute noch vegetierende Schöpfer Gott und die Schöpfung Natur. Mit dem Fortschritt des Erkennens fielen die Vorstellungen größtenteils. Viele Namen, Bezeichnungen und irreführende Redewendungen blieben, so das Formprinzip und das soziale Prinzip. Wir haben die Gewißheit heute, daß alles wandelbar ist. Nicht nur Gottschöpfer und -erhalter wandelten sich und verschwanden, sondern auch das Begreifen der Natur als zielstrebende, zweckmäßige Entwicklungsgrundlage. Nur das höher entwickelte Säugetierhirn entfaltet als Spiegelungsercheinung der Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungsnotwendigkeiten in seinem Streben, beide zu beeinflussen, die Zweckmäßigkeit und das zielbewusste Handeln. Doch davon wollen wir hier zunächst nicht sprechen, sondern nur zunächst von den gesetzmäßigen Entwicklungsnotwendigkeiten, die Anlaß zur Gestaltung sind.

(Fortsetzung folgt)



Proletarierurlaub

Nach langen Beratungen hatten wir es gefunden, wo die eine Woche Urlaub, mehr war's leider nicht, verbracht werden sollte.

Wir rechneten und knobelten alle Kniffe aus, die Moneten langten eben nicht. Bald wäre der ganze Plan zu Wasser geworden, wenn nicht der finanziell etwas besser stehende Genosse zu Hilfe gekommen wäre. Mit schwerem Rucksack und Köfferchen kamen wir in Reinhardebrunn an.

Das Ferienheim Schloß Reinhardebrunn, ein herrliches Plätzchen, liegt mitten in einem uralten, gepflegten Park. Wir glaubten kaum, daß dieses, für leider zu kurze Zeit, unser Heim sein sollte.

Noch vor wenigen Jahren herrschten hier Leute mit blauem Blut. Heute sind die Leute so auch wieder schwer dabei, das Plätzchen erneut

in ihre Hände zu bekommen. Die politischen Machtverhältnisse werden auch hier entscheiden müssen.

Nachdem die Formalitäten mit dem Heimwart erledigt waren, richteten wir uns in unserem herrlichen Stübchen wohnlich ein. Ein herrlicher Ausblick nach dem Abtsberg und Gottlob bot sich unserem Auge.

Ein Bad hatten wir auch bald entdeckt, das rege in Anspruch genommen wurde. Täglich unternahmen wir Wanderungen. Wer kennt nicht all die schönen Plätzchen in der nächsten Umgebung? Herrliches Wetter machte sie noch schöner. Gesunde, harzreiche Waldluft tat Glas-
hüttenlungen sehr gut.

Großkapitalisten, Schieber, Wucherer und anderes Geschmeiß haufen auch hier in der nächsten

Umgebung. In Friedrichroda z. B. wimmelt es von diesen Leuten, welche das ganze Jahr von einem Bad ins andere reisen. Ein Konzert jagt das andere, wo man als Prolet, wenn man auch mal zuhören will, die Ehre hat, Jaumbillet zu nehmen. Sie schleppen und prassen, und der, der die Werte schafft, schleicht an Hotel und Gärten vorbei und riecht die Däfte der schönen Braten und Speisen. — „Trocken Brot und gebörte Pflaumen sollen auch gut schmecken, besonders auf Wanderungen sehr zu empfehlen,“ hat mir mein Lehrer gesagt. Welch ein Hohn! Das Blut schlägt schneller in den Adern. Wie lange mag dieser Zustand noch dauern? —

Ähnliche Gedanken kamen auf, als wir abends an dem herrlichen, fast total mit Wasserlinsen überwachsenen Karpfenteich spazieren gingen. Zwei Schwäne durchkreuzten den Teich und machten das Wasser frei. Kleine wilde Wasserenten sprangen in schnellem Lauf über die Wasserlinsen und sanken, wenn sie stehen blieben, ein. Das war ein lustiges Treiben.

Die Mönche und Fürsten, die vor Zeiten hier hausten, mögen auch nicht schlecht gelebt haben. Die Leiche und die unendlich vielen Hirschgeweihe im Schloß zeugen dafür.

Im Heim selber kamen wir uns wie weiße Raben vor. Jawohl, Genossen. Wie Zweiter-Klasse-Genossen. Und dann: Unser Naturfreunde-Abzeichen habe ich sehr wenig gesehen. Wohl zwei- oder dreimal. Dafür aber Leute mit Stehfragen und Jimmyshuben um so mehr. Ich will hier offen aussprechen, was war. In den Spelzsaal haben wir uns überhaupt nicht getraut. Wir machten, wie man so sagt, unser für uns. Aber auch da hatten wir mit aller-

hand zu rechnen. Lustig und fidel, wie wir nun sind, haben wir eins zur Klampfe gesungen. Es war 5 Min. nach 12 Uhr mittags, da geht auf einmal die Tür auf und uns schreit jemand an: „Machen Sie es halbwege, ich verbitte mir das. Halten Sie sich an die Hausordnung. Wir wollen Mittagsruhe halten.“ Klatsch war die Tür zu. Wir schauen uns verdußt an. Sehen an die Uhr. Lesen die Hausordnung noch einmal genau durch. Da steht: Rücksicht auf seine Mitmenschen zu nehmen. Der Ton, in welchem wir angerebet wurden, ließ nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig; wir wußten, wen wir vor uns hatten. Mit dem Singen war es also auch vorbei. Als Genossenschaftler möchte ich den Vorschlag machen, daß man Heime für Nervenranke besonders bestimmt. Damit ist aller Haber aus der Welt geschafft. Das Heim ist nicht all zu fest gebaut, und wenn man mit Zweckerschuben austritt, wurde es bei unsern Nachbarn unruhig. Man kann sich den Zustand denken. Es waren auch noch allerhand Leuten da, wo ich kaum glaube, daß es weder Genossenschaftler noch Naturfreunde waren. Ich zähle meine letzten Groschen zusammen, ob es noch zu einer sauren Gurke reicht, da schmeißen ebengenannte mit 20-Mark-Scheinen herum. Lassen einem absichtlich noch ein Bündel sehen. Kameradschaftlich hat das einen jedenfalls nicht gestimmt. Einen Gegengruß durfte man von diesen Leuten auch nicht erwarten. Ich glaube nicht, daß das Genossenschaftsgeist ist. Ich hoffe, diese kleinen Hinweise dürften den Anstoß zu einer gesunden Kritik sein. Trotz alledem haben wir unsere Woche, so schön es nur ging, verbracht.

Fritz Auer, Jena

Symbiose und Parasitismus

„Bleib mit deinen Fremdworten zu Hause!“ so höre ich schon hier und da rufen. Aber habi Nachsicht. Ich gebe eine Erklärung. Symbiose ist ein Zusammenschluß zweier Lebewesen zum gegenseitigen Nutzen. Nun, und Parasitismus — davon habt ihr vielleicht schon etwas gehört. Hier ist der Zusammenschluß unfreiwillig und der Nutzen nur auf einer Seite. Na, das wißt ihr ja.

Laßt uns mal mit offenen Augen wandern. Wir wollen sehen, ob wir etwas finden, was mit den erläuterten Zuständen zusammentrifft.

An der Wetterseite der Bäume finden wir einen graugrünen, manchmal bis gelben Ueberzug. An Wetterbäumen bildet er zuweilen richtige Wärfte. Felsen und Steine und Mauerreste, alles trägt diesen Ueberzug. Was ist's? Flechten! Ja, was ist eine Flechte? Ein Lebewesen, bestehend aus zwei Symbionten, einem Pilz und einer Alge. Eins sorgt hier für das andere. Der Pilz sorgt für das Wasser, die Alge für den Stickstoff. Beides Stoffe, die auf ihrem Anliebelungsgrund schwer für das einzelne zu be-

schaffen sind. Die abgestorbenen Flechten geben den Nährgrund für höhere Pflanzen und bereiten so den Boden, hauptsächlich auf felsigem Grunde, vor für weitere Besiedelung. Seht euch mal das Ende einer Buchenwurzel an. Ein filziger Ueberzug bedeckt es. Ein Wurzelpilz ist es, der der Buche bei der Wasseraufnahme behilflich ist. Zum Dank bekommt er dafür Nährstoffe. Fehlen im Boden diese Wurzelpilze, dann können Pflanzen, die ihrer bedürfen, nicht gedeihen. Aus diesem Grunde gibt es im Küstennarschboden weder Eichen noch Buchen noch Nadelhölzer. Eine ähnliche Gemeinschaft geben die Schmetterlingsblütler ein, und zwar mit einem Bakterium. An den Wurzeln von Erbsen, Bohnen usw. findet man kleine Knöllchen. Das sind Ansammlungen von Bakterien, welche befähigt sind, Stickstoff aus der Luft zu ziehen, also Stickstoffbakterien. Sie geben der Pflanze Stickstoff ab und entziehen ihr dafür andere Nährstoffe. Sie schaffen sogar den Stickstoff in Ueberschuß und bereichern so den Boden an diesem wichtigen Düngemittel.

Doch nicht nur zwischen Pflanzen, sondern auch zwischen Tier und Pflanze und zwischen Tier und Tier gibt es Symbiosen.

Mancher von euch kennt wohl den grünen Süßwasserpolyp (*Hydra viridis*) und das Trompetentierchen (*Stentor*). Hier ist die Symbiose so innig wie bei der Flechte. Im Körper dieser Tierchen wachsen Algen und versehen hier denselben Dienst wie bei der Flechte. Dadurch ist die grüne *Hydra* befähigt, noch lange ohne Nahrung zu leben, wenn die braune *Hydra* längst verhungert ist.

Eine Fülle von Symbiosen gibt es im Ameisenreich. Ich will nur einige herausgreifen. Ein südamerikanischer Baum, die *Cecropia*, bietet den Ameisen Wohnräume und Nahrung und empfängt dafür Schutz vor der Blattschneiderameise. Die Stacheln dieses Baumes sind hohl und haben eine dünne Stelle an der Unterseite. Diese Stelle wird durchbissen und die Ameisen richten sich wohnlich ein. An den Achseln der Blattrippen entstehen kleine weiße Röhrlchen, die sehr eiweißhaltig sind und die von den Ameisen abgeweidet werden. Dafür wehren sie jeden Angriff der Blattschneiderameisen, die in kurzer Zeit einen Baum entblättern können, erfolgreich ab. Doch auch bei inländischen Ameisen kann man genug beobachten. Ein kleiner Käfer, der Keulenkäfer (*Claviger*), wird von den Ameisen direkt gehätschelt und gefüttert, um einen süßen Saft zu bekommen, den er

von sich gibt. Auch Blattläuse werden von den Ameisen gepflegt ihres süßen Saftes wegen.

Wer kennt wohl nicht die Mistel, deren grüne Blätter im Winter vom kahlen Apfelbaum leuchten. Doch halt, sie hat ihre Wurzeln in das Holz des Baumes geschlagen und entnimmt ihm Wasser und Nährsalze. Ihre grünen Blätter bereiten aus dem Sonnenlicht und der Kohlensäure der Luft ihre sonstigen Aufbaustoffe. Doch was gibt sie dem Baum? Nichts! Sie nimmt ihm nicht alles. Zum Teil sorgt sie selbst für sich. Also ein Halbschmarozer oder Halbparasit. Wohl jeder hat schon im Walde oder auf Lichtungen eine Pflanze gesehen mit gelben Blüten und blau oder rot gefärbten Spitzenblättern. Diese bunten Blätter vergrößern die Blütenfläche und stellen so ein gutes Anlockungsmittel dar. Diese Pflanze ist der Wachtelweizen. So hübsch sie auch aussieht, so ein großer Räuber ist sie auch. Ihre Wurzeln suchen die Wurzeln anderer Pflanzen, hauptsächlich Gräser, auf. Haben sie eine solche erreicht, so bilden sich Saugwarzen, und der Wachtelweizen nimmt der anderen Pflanze das weg, was er braucht. Aber auch hier haben wir es mit einem Halbschmarozer zu tun. Es sind grüne Blätter vorhanden, also bildet sich der Wachtelweizen selbst Aufbaustoffe. Ein schlimmer Geselle ist die Klee-seide oder Lein-seide. Aus dem Samen entwickelt sich ein dünnes Stengelchen. Dieses führt drehende Bewegungen aus, bis es an einer anderen Pflanze einen Stützpunkt gefunden hat. Nun wächst der Stengel und windet sich um das Opfer herum. Hat der Stengel genügend Halt gefunden, so stirbt das untere Ende mit der Wurzel ab. An den Berührungsstellen haben sich Saugwarzen gebildet, welche den gesamten Bedarf an Nährstoffen aus dem unfreiwilligen Wirt herausholen. Daß der Wirt darunter verkümmern muß, kann sich wohl jeder vorstellen. Die Klee-seide ist also ein Schmarozer von reinstem Wasser. Ich könnte noch erzählen von der Schuppenwurz auf den Wurzeln der Haselnuß, von der Sommerwurz, vom Fichtenspargel, oder aus dem Tierreich vom sogenannten Ungeziefer, oder vom Maden-, Spul- und Bandwurm, alles echte Parasiten. Doch ich will ja nur anregen zum Selbstnachforschen. Die Natur ist ja so vielseitig, daß man überall Stoff findet, auch in dem von mir hier behandelten Gebiet. Ja, denkt nur, ich habe gehört, sogar unter den Menschen soll es Parasiten geben, das sollen sogar die schlimmsten sein!

Aus vergangenen Tagen

Für viele Besucher Jenas erwecken die steilen Muschelkalkberge rechts und links der Saale das größte Interesse. Kernberge, Forstplateau, Hausberg und Landgrafen sind aus denselben Muschelkalkfelsen aufgebaut und zeigen fast immer ein charakteristisches Profil: über dem roten Ackerboden des oberen Buntsandsteins erhebt sich der Steilabsturz des graugelben Wellenkalkes. Inselförmig liegen alte Bergstürze zu seinen Füßen, und nur mit Mühe lassen sich die steilen Abhänge aufklettern. Dann folgt ein sanft ansteigendes Gelände, gebildet aus den weichen Schichten des mittleren Muschelkalkes, und darüber erhebt sich nun der scharf abgelegte schmalere Steilrand des oberen Muschelkalkes. Da alles Meeresablagerungen sind und die umliegenden Berge



alle die fast gleiche Höhe aufweisen, war Jena und Umgebung einstmals eine große Ebene. Sommer und Winter in Gemeinschaft mit dem Wasser haben seit Jahrtausenden gewaltige Erdmassen talwärts transportiert und den heutigen Charakter der Umgebung Jenas mit den herrlichen Seitentälern geprägt. — Eines der schönsten und interessantesten Täler ist zweifellos das Pennickental bei Wöllnitz. Rechts das gewaltige Massiv des Johannisberges, links die Kulpalm mit den Felsstürzen der Diebeskrippe. In historischer Zeit dienten diese Felsstürze den Bauern vom nahen Wöllnitz als Zuflucht in Kriegsnot. Vom nahen Göschwitz, von der Zementfabrik, führt eine Drahtseilbahn in das Pennickental und bricht die Steine aus den oberen Schichten des Muschelkalkes der Kernberge. Unten im Tale baut man den bis 10 m mächtigen Kalksinter ab; außerdem blüht die Industrie der sogenannten Schweimm- oder Dreckssteine. Wie entstanden nun die Schichten des Kalksinters? Das auf den Bergen eindringende Regenwasser nimmt in der Dammerde Kohlen- und Humussäure auf und sickert dann auf zarten Spalten in die Tiefe. Die große Oberfläche dieser geringfügigen Wassermengen löst beträchtliche Mengen des Kalksinters auf und als kalkhaltige Quelle treten sie am Bergeshang zutage. So

sind bei Wöllnitz, Ammerbach und in anderen Seitentälern beträchtliche Ablagerungen von Kalksintern entstanden, die im Pennickental einen ausgeprägten Terrassenbau erkennen lassen. — Für den Naturfreund bietet sich in diesen Ablagerungen viel Interessantes. So findet er mit Kalk überzogen Blätter von Eichen, Platane, Stechpalmen, Herbstzeitlosen und Schilf, Moose und Flechten. Ein Zeichen, daß damals das Klima dem heutigen nicht unähnlich war. Schöner Exemplare findet man allerdings in dem naturkundlichen Museum in Weimar von den Ausgrabungen in Taubach. — Interessant ist es auch zu wissen, daß man das Auftreten des Menschen in diesen Schichten konstatieren kann. Durch die Mitte der Ablagerungen ziehen

sich in Abstand von $1\frac{1}{2}$ m zwei Kulturschichten. Beim Graben fanden wir Feuergruben, Stücke vom Geweih von Hirsch und Rentier, zu Werkzeug bearbeitete Knochen und Tonscherben. Die Tonscherben der untersten Schicht zeigten einen noch recht primitiven Charakter: dicke und unförmige Henkel. Diejenigen der oberen Schicht waren bereits Erzeugnisse von Schnur- und Wandkeramik, stammten also aus einer höheren Kulturepoche. Diese einstigen Bewohner müssen auch schon Ackerbauer gewesen sein, denn bei den Funden fand sich auch eine Handmühle, eine größere Platte mit einem Reibstein. — Auf dem nahen Johannisberge finden sich noch Reste einer Flichburg. Jedenfalls dürfte diese mit dem Auftreten des Menschen im Pennickental in Zusammenhang gebracht werden müssen. Nach den Funden zu schließen, gehören diese der jüngeren Steinzeit an: etwa 8000—2000 vor unserer Zeitrechnung. — Keinesfalls waren diese Menschen vom Pennickental Zeitgenossen derjenigen von Ehringsdorf und Taubach, die in der dritten Zwischeneiszeit gelebt haben und viel älter sind. — Hoffentlich will es der Zufall, daß man bei dem Abbau des Kalksinters einmal einen größeren Fund zutage fördern wird, um in das geheimnisvolle Dunkel jener Zeit etwas mehr hineinleuchten zu können.

Forbrig